

Sehnst du dich nicht auch oft...

Autor(en): **Wagner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.04.2024**

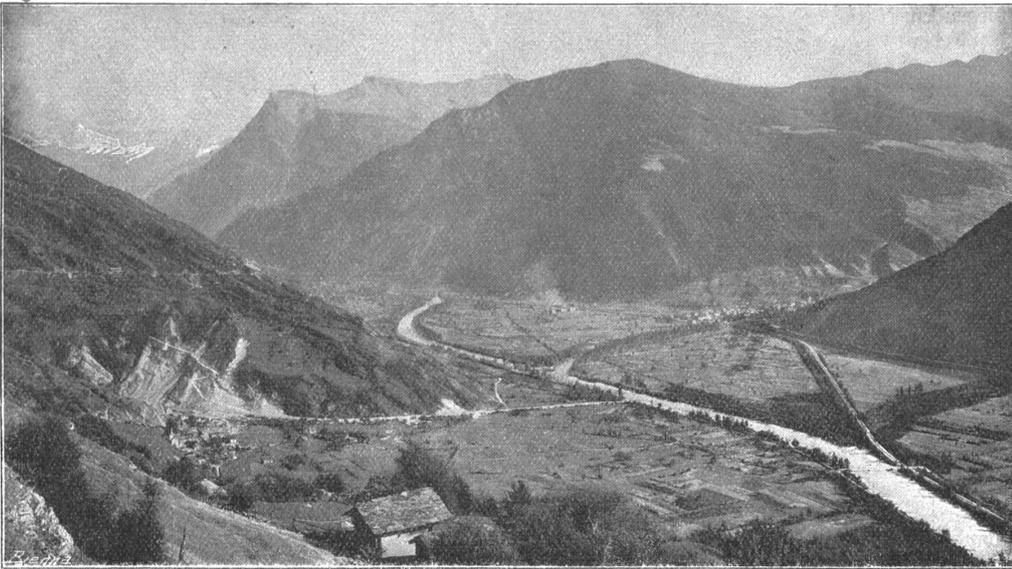
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lötschbergbahn: Blick ins Rhonetal bei Visp.

„Sie sind vorher bei Ihren Eltern in Kettenbach gewesen?“ half der Richter drein.

„Rein. Ja schon. Das heißt, seit lang nimmer,“ sagte der Angeklagte. „Seit dem Militär nimmer. Wie ich halt zu den Soldaten hab' müssen.“

„Also etwa seit Ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahre sind Sie nicht mehr zu Hause gewesen.“

„Was meine Mutter gerehrt (geweint) hat, dazumal, wie ich fort hab' müssen,“ sprach der Angeklagte. Er wurde schon traulicher. „Der Vater hat gesagt, mit Kummer und Nöten, hat er gesagt, tut man sie aufzichten, nachher werden sie einem weggenommen. Und ich hab' gesagt: Vaterleut', ist die Zeit aus, komm' ich wieder heim. — Du kommst nimmer! hat die Mutter gesagt, ich hör' sie noch heut'! wie sie beim Uhrkasten gestanden ist, das Tüchel am Gesicht: Du kommst nimmer, Hartel! . . .“

„Sie sind ja glücklich wieder zurückgekehrt vom Militär!“

Der Angeklagte schüttelte den Kopf — „Heim nimmer!“ Und fuhr dann fort: „Viel gesehen hab' ich in der Welt. Ein bißel was gelernt hab' ich. Und gedacht: Jetzt brauchst nit mehr notiger Bauer sein. Ist eh alles verschuldet daheim. Und soviel ein langweiliger Graben, dieses Kettenbach. Jetzt bringst dich deines selber fort, bei der Eisenbahn oder wo. Nachher drauf — — ich bitt', ich möcht' lieber nichts mehr sagen . . .“

„Sie verzichten außs Wort?“

„Ich weiß nit, es wird gescheiter sein —“ er schaute unschlüssig auf den Verteidiger hin. Dieser winkte ihm zu, weiterzusprechen.

Der Angeklagte tat schüchtern einen Schritt nach vorne. Die Geschworenen legten ihre hohlen Hände an die Ohren, um etwas zu verstehen.

„Hat mir mein Vater sagen lassen,“ fuhr er fort, „doch nur heimkommen sollt' ich. Er wäre nit mehr jung und kunnt's nit dermachen in der Wirtschaft. Diensthöten wären

gar nit mehr zu kriegen und die Arbeit hart. Gut tät's wohl nit gehen, aber zum Leben wär's doch. Da hab' ich darauf Antwort geben, jeder Mensch tät's wenn er sich's besser machen könnt'. Mit dem Bauernleben wär's nir mehr, überall besser als auf der Bauernschaft. Sollten halt den Hof verkaufen. Derweil hab' ich mich schon um den Bahndienst umgesehen, den ich nachher bekommen hab.“

„Wie lange waren Sie Bahnwächter?“

„Ist eh schon geschriben worden. Fünf Jahre auf der Reuhofnerstrecke. Dann bin ich Weichenwärter worden in Balzing. Dort zwei Jahr und sieben Monat.“

„Und Ihre Eltern?“

„Meine Mutter, die hat mich einmal besucht. Weil sie über Nacht in meiner Stub' ist geblieben und nicht schlafen hat mögen und den Dienst hat gesehen, sagte sie: „Hartel, daß du so was kannst aushalten! Die Verantwortung und die ganzen Näch' keine Ruh'! — An die Red' von der Mutter muß ich wohl oft denken. Du hättest es ja daheim um zehnmal leichter, sagte sie, wenigstens bei der Nacht schlafen. Mutter, hab' ich gesagt, man wird alles gewohnt, und lustiger ist's halt doch alleweil noch bei der Bahn, wie in der Hinter bei den Bauern. — Na, wenn's dich g'freut, Hartel, hat sie gesagt, wollen deinem Glück ja nit im Weg sein. Nur deriparen, schau, daß d' dir ein bißel was tuft. — Gibt ja Pension! sag' ich. Wie die Mutter fortgeht, schaut sie noch im Zimmer so herum: Platz hättest eh für mehrere. Wenn's uns einmal recht schlecht geht in Kettenbach, nachher kommen wir zu dir heraus. — Ist mir wohl zuerst ödweilig geworden, wie die Mutter fort ist gewesen. Und ist mir gewesen: Warum geht denn nit heim? Ist sie ganz allein davongehaspelt, das alte Weibel.“

„Zur Zeit waren Sie also noch nicht verheiratet?“ fragte der Richter.

„Bald darauf hab' ich's getan. Damit's ein wenig heimlicher wird. Ganz recht ist mir halt doch allweil nit gewesen, daß ich die alten Eltern so verlassen hab'. Immer einmal wollt' ich ihnen Geld schicken, das ist auch beim Fürnehmen geblieben. 's hat geplagt, und schon gar wie alsdann die Kinder anrucken, eins nach dem andern. Wie nachher die Post ist kommen, daß die Eltern gestorben sind, ganz schnell nacheinander, da hat's mich das erste Mal angerebet: Befehl ist's gewesen, daß du dein Vaterhaus hast verlassen. Hat verkauft werden müssen, so viel Schulden. Bei der Bahn kommt man auch nit vorwärts. Und bin ich nimmer zufriedener gewesen mit dem Bahndienst. Und wenn man zu was keine Freud' hat, hat man auch kein Glück.“

(Schluß folgt.)

Sehnst du dich nicht auch oft . . .

Sehnst du dich nicht auch oft nach jener Stunde,
Die von den Augen dir die Binde hebt,
Dass dein verklärter Blick zum tiefsten Grunde

Der srankenlosen Ewigkeiten strebt,
Nach jener Stunde, die dein Ende ist,
Weil du nicht menschlich mehr und elend bist?

Hans Wagner.